

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.
(Der Boten für das Saalthal.)

No. 26.

Halle a. d. S. 1. Juli

1883.

Inhalt: Abhandlungen über populäre Heilkunde von Dr. G. F. Kunze. LXXIII. Ueber Magenkatarrh. — Randnotizen. — Literatur und Kunst. — Nammentagliches. — Schach. — Der Raubdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Abhandlungen über populäre Heilkunde

von Dr. G. F. Kunze

[Zur Krankheitslehre gehörig.] [Nachdruck verboten.]

LXXIII.

Ueber Magenkatarrh.

Der so überaus häufig bei Jung und Alt vorkommende sich vorzugsweise durch Appetitlosigkeit, Druck und Völle in der Magengegend charakterisierende Magenkatarrh kann in 2 Formen auftreten, als akuter und als chronischer, je nachdem sich derselbe auf wenige Tage oder Wochen oder auf Monate und Jahre erstreckt.

a. Der akute Magenkatarrh.

Die sich im Magen vorfindenden Veränderungen sind die des akuten Katarrhs der Schleimhäute überhaupt und bestehen in Rötung, Schwellung, Lockerung der Schleimhaut und Absonderung von Schleim. Bisweilen ist der Schleim blutig punktiert. Die genannten Veränderungen haben vorzugsweise im Fortschritte des Magens ihren Sitz. Bei Kindern pflanzt sich der akute Katarrh gern auf den Darm fort und es entsteht Magen-Darmkatarrh.

Ursachen. Der akute Magenkatarrh kann entstehen 1., und dies ist die häufigste Ursache des akuten Magenkatarrhs, durch den Genuß schwerverdaulicher oder verborbener Nahrungsmittel oder wie man sich im praktischen Leben auszudrücken pflegt, durch „Diätfehler“. Zu den schwer verdaulichen Nahrungsmitteln gehören besonders fette Speisen und ist daher z. B. Schweinebraten weit schwerer verdaulich, wie Rind- oder Kalbfleisch, ferner sehr dicke, wenig poröse Substanzen und gehören hierher Käse, gewisse Puddings, fetter Kuchen, fetter Kaffee, schließliche Kartoffeln, grobes Brod. Ich kenne einen alten Herrn, der sich dadurch, daß er aus Scharfkeimkräutern abends den vom Mittag übrig gebliebenen sauren Kartoffelbrei aufst, einen akuten Magenkatarrh zuzog. Ich habe oft erzählt von einem für eine Bakumarthstube engagierten „falschen Indianer“, welcher vor den Augen des verachteten Publikum lebende Kaninchen und Tauben zerreißen und zum Teil aufessen mußte, da er infolge eines eingetretenen akuten Magenkatarrhs gezwungen war zu fristen. Auch Hülsenfrüchte gehören zu den schwer verdaulichen Speisen. Schwerverdaulich sind auch die sonst nicht schwer verdaulichen Speisen, welche zu so großen, nicht vom Magen zu bewältigenden Massen genossen werden und acquiriren hierdurch besonders alte Personen leicht einen akuten Magenkatarrh, die ausnahmsweise einmal große Mengen Speisen genießen, während sie für gewöhnlich mäßig leben. Der gewohnt ist, täglich seinen Magen mit großen Mengen Speisen anzufüllen, wie sog. Vielfresser, bekommt hierdurch so leicht keinen akuten Magenkatarrh. Die durch Ueberladung des Magens herbeigeführten akuten Magenkatarrhe beobachtet man besonders im Winter, wo die Einladungen zu opulenten Abendessen auch an solche ergehen, die abends wenig zu essen pflegen und sind diese Abendessen um so gefährlicher, wenn zugleich schwer verdauliche Nahrungsmittel gereicht werden. Ganz besonders sind Kinder vor schwer verdaulichen oder zu großen Mengen Speisen zu warnen, da der Magen derselben noch viel empfindlicher ist wie der der Erwachsenen und erklärt sich aus letzterem Grunde die so häufig bei Kindern vorkommende Verdauungsstörung. Zu den verborgenen Nahrungsmitteln gehören besonders verborgenes, abgehandenes Bier, saulige Fleischspeisen, Wasser aus Pfützen

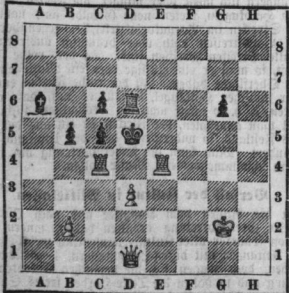
„Herrscherin der Welt“ gepriesen, wird von Nomaden durchzogen, denn nur nach Regen grünt der Boden. Die alten Kanäle und Ditchungen sind verschwunden, ringsum herrscht Einöde. Geht man über den Boden, auf welchem es von Oasen, Wildschweinen und Palmen wimmelt. Das berühmte Meru ist ein Hüften von Kaktusarten, von Kaktusarten umgebenen Gärten und Kanälen, schmutzige Flöße führen durch überhöhennten Niederungen. Alles umgeben von einer riesigen Mauer und 8 Thoren. Sie hat etwa 1000 Hüter, die die Bewohner leben von Karawanentransport, Raub, Diebstahl und Diebstahl. Um diese elende Stadt liegen drei Trümmerhaufen früherer Brachstättchen mit Ruinen von Palästen, Häusern u. dergl., wo jetzt Schlangen und Schakale wohnen. Der Marabouflüß ist in viele Kanäle getheilt, um die Dörfer zu bewässern, und in kleinen Kanälen Weizen und Gerstenerden, Gemüserden und Baumwollplantagen. So herabgekommen ist das vielgepriesene Meru, welches Tette-Turkmen mit ihren Zelten durchziehen, letzten Wandertreibend, wozu die Frauen vorzügliche Teppiche, Seidenzeuge und Seidenstoffe anfertigen, die in ganz Centralasien geschätzt werden.

Was die neuesten Sonnenbestimmungen über die Beschaffenheit der Sonnenstrahlen lehren, theilt Ihnen in dem englischen Blatte „The nature“ mit. Beim Aufsteigen mit dem Luftballon bemerkt man, daß bei zunehmender Höhe der Himmel immer dunkler und das Spektrum blauer wird. In einer Erhebung von 8500 Fuß hoch liegen von dem Sonnenstrahlen aus in violettem und Ultraviolett ultraviolett, was ebenfalls die Abnahme der feinsten, reflektierenden Stoffe wässriger Natur verurteilt, die in bedeutender Höhe mehr und mehr verschwinden. Dagegen erdeicht der ultraviolette Teil des Sonnenlichts um so kräftiger, je höher man kommt, jedoch für gewöhnlich unsichtbare Linien gut wahrzunehmen hervorzuheben, was wohl die Reichhaltigkeit der atmosphärischen Strahlen beweist. Am richtigsten sind in unübersichtlicher Höhe dagegen zeigen sich die Abstrahlungstrahlen der feinsten Erde und Zahl, was gleichfalls atmosphärische Ursachen hat. Außerdem fand Alney in tiefen und hohen Niveaus einen Unterschied, was er für einen Beweis hält, daß sich in der Luft zwischen Erde und Sonne Kohlenwasserstoffgas befindet. Hieraus folgerte Alney, daß unsere Erdatmosphäre nur eine Anstiege aus dem Sonnenlichte besteht und daß man folgern darf, es müssen sich zwischen Erde und Sonne Kohlenwasserstoffe befinden. Es zeigte sich bei den Versuchen, daß das blaue Ende des Spektrums mit der Erhebung sehr bedeutend wächst, und daß im blauen und violetten Theile durch die Erdatmosphäre eine so kräftige Absorption stattfindet, daß beim Wegfall derselben die Sonne in bläulichem Glanze erscheinen würde. Auch die Absorption durch die Sonnenatmosphäre ist nachgewiesen, wie hochgelegene Beobachtungsorte lehren, gerade in Violett am stärksten, wodurch wir für die Photosphäre der Sonne eine geradezu blaue Farbe anzunehmen berechtigt sind. So weit diese Bestimmungen gehen.

Schach.

Aufgabe Nr. 10.
Redigirt von S. Tarraich.
Von Nicolo Carotisch in Kieff.

Schwarz.



Weiß.

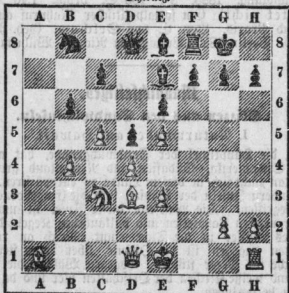
Weiß zieht und legt in 2 Zügen mat.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. Dr. A. Borch in Halle.

Königlich im Halle'schen Schachklub gespielt.
Unregelmäßige Eröffnung.

- Beiz: G. Schwarz; Herr cand. jur. Kamp.
1. e2 - e4 e7 - e6
 2. e4 - e3 g8 - f6
 3. Sb1 - f3 d7 - d5
 4. Sd1 - c3 Lf8 - d6
 5. d2 - d4 d5 - d4
 6. e4 - e5 Dieses Bauernmännchen ergl zwar momentan die Stellung von Schwarz nicht unbedeutend ein, allein der weitere Verlauf der Partie zeigt, daß die vorgezeichneten Stufen dadurch nicht günstig leben und für Schwarz trübselige Ausgangspunkte bieten. Man vergleiche besonders Zug 16 und 17!
 6. Ld6 - e7
 7. h2 - g3 b7 - b6
 8. Lc1 - b2 a7 - a5
 9. a2 - a3 Lc8 - d7 Der Damenfüßel von Weiß ist nun im Belagerungszustand.
 10. Sg3 - e5 Ld7 - e8 Schwarz führt den Damenfüßel, der später auf dem Königsfüßel auf entscheidender Wirtzameit gelangt.
 11. Lf1 - d3 Sg6 - d7
 12. f2 - f4? Weiß hätte den Springer tauschen sollen.
 12. Sd7 - e8?
 13. f4 - e5; a5 - b4;
 14. a3 - b4; Ta8 - a1;
 15. Lb2 - a1; Der Winter heist hier höchst unglücklich und kann sich in keiner Weise an der bald nicht werdenden Verschönerung beteiligen.
- Stellung nach dem 15. Zuge von Schwarz.

Schwarz.



Weiß.

15. Sg7 - f6! Der entscheidende Zug, durch welchen Schwarz sich Kuznetz und Schachmeister erzieht. Weiß muß, wenn er nicht den Bauern e5 verlieren will, auf f6 schlagen und verliert dadurch die Rochade, wobei sein König die Angriffe der feindlichen Figuren schloß angelegt ist.
16. e5 - f6; Tg8 - f6;
17. e3 - e4 Sg8 - e6;
18. e4 - e5 Tf6 - f8
19. Dd1 - g4 Eine furchtbare Expedition.
20. Dg4 - e8? Kg8 - h8 G8 droht nun Ld7 mit Damengewinn.
21. Dd6 - h3 Schwarz hat nun alle Hüter für seine Figuren frei und forciert nun den Angriff in energischer Weise.
21. Ld7 - h4?
22. Ke1 - d1 Sd4 - d3;
23. Dd8 - d3; Lg8 - h7?
24. Sg3 - e2 Ein Schindensug, welche noch unglücklicher.
25. Th1 - e1; Dg8 - a4! Welt stärker als der Sturengewinn durch Le2, Th1, nach Th1!
26. La1 - b2 Dd8 - a4?
27. Dd3 - e2 Lh4 - e2?
28. Te1 - e2; Tf2 - f1?
29. Kd1 - d2 Lh4 - e5?
30. Kd2 - d3 Auf Te3 geht durch Tf2; die Dame verliert.
30. Da4 - b5?
31. Kd3 - e3 Dd5 - e4!

Königszug der Aufgabe Nr. 3.

1. Dd6 - g1 e7 - e8
2. Dg1 - g5 Kd8 - a7;
3. Tf8 - c5? Sh7 - c5?

Richtige angegeben von stud. theol. B. B. in Halle, Eugen R. in Zörgen, R. B. Winter in Reudnitz, S. E. Wegwig in Weisig, Lehrer B. in Weisig, E. R. in Weisig, S. in Luedlinburg, O. Rosenbaum in Weisig, R. B. in Zörgen und Emil Sp. in Halle. Richtige Lösungen von Nr. 7 liefen noch ein von stud. theol. B. B. und stud. med. H. Gumpel in Halle.

Korrespondenz.

Emil G. in Halle. Für Lösungsvorschlag dankt an 2. . . . Sd5; B. B. in Halle. Sie überlegen, daß Schwarz den Kuznetz g2 mit dem Kuznetz schlägt, worauf das Mat verfließt.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

und Säuglingen, namentlich aber auch im Uebergange zur Säuerung begriffene Milch. Die letztere ist eine so häufige Ursache des akuten Magenkatarrhs der Säuglinge, daß vor solcher Milch nicht bringend genug gewarnt werden kann. Unter allen Umständen ist es im heißen Hochsommer geboten, die Milch zweimal vom Kuhstalle holen zu lassen und sie aufzufuchen und sollte diese länger gestandene Milch vor dem Genuß mit Kochsalzpulver auf beginnende Säuerung untersucht werden. 2. Durch chemische Reize. Hierher gehören besonders Erzfische im Genuß alkoholischer Getränke und ist der sog. Magenkatarrh die bekannte Folge solcher Erzfische. 3. Durch thermische Reize. Durch zu heiße, namentlich aber zu kalte Getränke bei erhittem Körper — einen „kalten Trank“. 4. Durch zu langes Hungern, ja selbst schon durch Hinusschieben gewohnter Mahlzeiten und entsteht der akute Magenkatarrh häufig bei solchen Personen, die durch ihre Beschäftigung verhindert sind, regelmäßige Mahlzeiten zu halten, und bekannt ist die Erfahrung, daß, wenn die gewohnte Zeit der Mahlzeit hinausgeschoben wird, meist der Appetit verschwindet ist. 5. Durch Erkältung. So entsteht nicht selten nach nächtlichen Kälte, nach Durchwärmung von einem kalten Regen akuter Magenkatarrh. 6. Endlich sind fieberhafte Krankheiten nicht selten mit akutem Magenkatarrh verbunden. Die genannten Ursachen zuzugewandt ist der Magenkatarrh hervor, je mehr Empfindlichkeit (Disposition) zu demselben vorhanden ist und bekommen manche Personen schon durch die leichtesten Veranlassungen einen Magenkatarrh, wenn sie eben eine gesteigerte Disposition zu demselben haben.

Erkennung. In den milderen Fällen — „vordorberer Magen, Gastricismus“ — bilden bei Erwachsenen Appetitlosigkeit, Uebelkeit, die sich bis zu wirklichen Erbrechen von schleimigaligen Massen steigern kann, Druck und Völle in der Magengegend, Aufstossen von Gasen, Stuhlverstopfung, Druck in der Stirn, belegte Zunge und papilliger Beschnitt die Haupterscheinungen. Nach 24—36 Stunden erfolgt Genesung. Bei Säuglingen pflegt kein Widerwillen gegen die Nahrung zu bestehen, da sie nach dem bei ihnen fast immer vorhandenen Erbrechen sich sofort wieder an die Brust legen und weiter saugen; wegen der Theilnahme des Darms am Katarrh besteht bei ihnen gewöhnlich Durchfall und keine Verstopfung. Der Zustand zieht sich leicht länger hin wie bei Erwachsenen. In schlimmeren Fällen intensiver Kopfweh, Frost und Hitze, bei Durchfall, intensiver Kopfweh, Einemerkommen des Kopfes, Schwindel, hochgradige Mattigkeit, die Zunge ist hart belegt und erst nach ein paar Wochen erfolgt Genesung (Schleimfieber, ja kriechendes Fieber). Der Zustand zieht einen beginnenden Typhus nicht unähnlich und läßt sich bisweilen erst am Ende der ersten Woche durch das Fehlen des Rosela-Quintausschlags und der Milzanschwellung, die konstante Erscheinungen des Typhus sind, jedoch erst gegen Ende der ersten Krankheitswoche auftreten, unterscheiden. Bei Kindern Kindern kommt es bisweilen zu Delirien und allgemeinen Krämpfen.

Behandlung. Die Verhütung hat es mit der Vermeidung der oben genannten zahlreichen Ursachen zu thun. Ueber die bei Säuglingen zu besorgende Ernährung haben wir uns schon in einer besonderen Abhandlung ausführlich ausgesprochen. Gegen den entwickelten einfachen akuten Magenkatarrh wird man selten noch in der Lage sein, mit Brechmitteln vorzugehen, um noch im Magen bestimmte schädliche Stoffe zu entfernen. Derselben befinden sich meist schon nach wenigen Stunden im Darne und müssen nun Brechmittel nicht mehr. Wohl aber ist es zweckmäßig, ein sicheres Stilmittel (Franz Joseph-Bitterquelle) zu geben und dieselbe bei wiederum eintretender Verstopfung zu wiederholen. Gegen die Uebelkeit

aus Asien nach Griechenland u. a. noch in diesem Sinne ausgesprochen. Und doch steht die sie mit den Resultaten, welche die Palaeontologen und Anthropologen in den letzten Jahrzehnten gewonnen haben, in absolutem Widerspruch.

Europa hat schon seit der mittleren Tertiärzeit pferdartige Tiere (Anchitherium, später Hipparion) besessen, und wenn auch der Zusammenhang zwischen den heutigen Pferden mit jenen pferdähnlichen, mit Aferiden versehenen Tieren der Tertiärzeit noch vielfach gelingert wird, so steht es doch absolut fest, daß Europa seit dem Beginn der Diluvialperiode von wilden Pferden bewohnt worden ist, welche als Equus caballus zu bezeichnen sind und von den heutigen, domestizierten Pferden spezifisch nicht getrennt werden können. Wir finden fossile Pferdebreste in den meisten Ablagerungen, welche seit dem Ende der Tertiärperiode in Europa entstanden sind. Wir finden sie in präglacialen Schichten, wir finden sie in denjenigen Ablagerungen der Glacialzeit, welche in einiger Entfernung von den Gletschern, d. h. in solchen Distrikten entstanden sind, in denen während jener für das Pferd ungünstigen Epoche seine Existenz überhaupt möglich war; wir finden sehr zahlreiche Pferdebreste in postglacialen Ablagerungen (z. B. im Löss, in vielen Höhlen und Spaltfüllungen); wir finden sie, wenn gleich minder zahlreich in gewissen Torfmooren, in manchen Pfahlbauten, an zahlreichen prähistorischen Begräbnisstätten. Kurzum, es läßt sich die Existenz von Pferden in Europa, zumal in Mitteleuropa, kontinuierlich für die ganze Zeit von Beginn der Diluvialperiode bis auf den heutigen Tag nachweisen.

Dagegen wissen wir über fossile Reste von Equus caballus aus Asien noch verhältnismäßig wenig; es ist auch kaum wahrscheinlich, daß Europa von Asien in dieser Beziehung übertrufen wird. Jedenfalls läßt sich aus der Verbreitung der fossilen Pferdebreste keineswegs das Urheil ableiten, daß Asien die alleinige Heimath des Pferdes sei. Einer der Gründe, warum die meisten Autoren die Urheimath des Pferdes in Asien suchen, liegt in folgendem: Es ist bekannt, daß alle wilden Equiden der Jetztwelt Steppenbewohner sind und daß auch die domestizierten Pferde am besten in offenen, waldlosen oder waldbäumen, also steppenähnlichen Gegenden gedeihen. Man nimmt nun gewöhnlich an, daß Deutschland resp. Mitteleuropa in der Vorzeit stets mit gewaltigen Urwäldern bedeckt gewesen sei; Asien dagegen, ebenso wie heututage, von jeher weit ausgedehnte Steppenstriche umfaßt habe. Da nun das Pferd als Steppenbewohner in die europäischen Urwälder nicht hineinpaßt, so verlegt man seine Heimath in die Steppenländer Asiens.

Daß die heutigen Kulturländer Mittel- und West-Europas in der Zeit des Casar und Tacitus mit gewaltigen Urwäldern und ausgedehnten Sümpfen bedeckt waren, steht fest, sowohl durch historische Zeugnisse, als auch durch die uns aus jener Zeit erhaltenen Reste der Flora und Fauna, wenn gleich man sich die altergermanischen Wälder und Sümpfe oft allzu ausgedehnt vorstellt. Aber jene Urwälder sind nicht von jeher vorhanden gewesen, es hat vielmehr innerhalb der Diluvialperiode, und zwar durch die Eiszeit eine bedeutende und höchst merkwürdige Veränderung stattgefunden; in es haben gegen Ende der Eiszeit und im ersten Anbrüche der Postglacialzeit weit ausgedehnte, steppenartige, waldlose mit Grasern und Kräutern bewachsene Distrikte in Mitteleuropa existirt. Erst später, gegen Ende der Diluvialzeit hat der Wald unsere Länder wieder eingeht.

Gene waldarmen, steppenartigen Distrikte der Diluvialzeit waren der Tummelplatz für viele Tausende von wilden Pferden, wie wir aus der großen Menge von fossilen Pferdebresten erkennen können, welche überall in den entsprechenden Ablagerungen Mitteleuropas gefunden werden. Dieses diluviale Wildpferd Mitteleuropas war ein starknacktes, dickhäutiges mittelgroßes Thier von ungefahr anderthalb Meter Widerristhöhe. Es diente den damaligen Bewohnern unserer Gegenden zunächst lediglich als Jagdbeute. Später, als die diluviale Steppenbewohner in Mitteleuropa mehr und mehr durch den nieder vordringenden Wald eingekengt und die ihnen eigenthümliche Fauna nach Osten verdrängt wurde, zogen sich auch die wilden Pferde der Mehrzahl nach in die östlichen Steppen zurück. Nur auf den Richtigungen, welche auch während der

größten Ausdehnung des Urwaldes in Gestalt von Angern, Wiesen, Heideplätzen, sumpfigen Niederungen übrig blieben und in schwach bewaldeten Distrikten hielten sich wilde Pferde auch während der prähistorischen Waldperiode. Aber ihre Zahl war viel geringer als vorher, und ihre Knochenreste zeigen, daß ihnen das damalige Klima und die sonstigen Existenzbedingungen nicht förderlich waren; die meisten Pferde dieser Waldperiode, deren Reste wir in unseren norddeutschen Mooren, in einigen Pfahlbauten, in den oberrheinischen „Kreisgräben“ u. dgl. finden, waren klein, dünnknochige Thiere von etwa 1,25 bis 1,35 m Widerristhöhe, welche im Vergleich mit den diluvialen Steppentypen schwach und degenerirt genannt zu werden verdienen.

Man könnte freilich behaupten — fährt Prof. Neuring fort — daß dieses kleine dünnknochige Pferd eine andere später eingeführte Rasse repräsentire. Ich bin nicht dieser Ansicht. Nach dem mir vorliegenden Materiale glaube ich bemerken zu können, daß eine successive Verkimmerung hinsichtlich der Größe und Stärke der Pferde in unfern Gegenden von der Diluvialzeit bis in die Zeit des germanischen Urwaldes hinein stattgefunden hat. Die Gründe zu dieser Verkimmerung sehe ich einerseits und hauptsächlich in dem für das Gedeihen des Pferdes ungünstigen, sauren Waldklima und der Einwirkung der für seine Existenz geeigneten Weidewirtschaft, andererseits in der Einwirkung einer mehr und mehr zunehmenden Domestikation des Pferdes durch den Menschen. Dabei soll keineswegs behauptet werden, daß alle jetzt in Europa existierenden Pferde von dem diluvialen Wildpferde Europas heraliten seien. Eine solche Behauptung ließe sich leicht widerlegen; es steht ja vollkommen fest, daß in historischer Zeit und zum Theil noch auch schon in prähistorischer Handelsverkehr fremde Pferde Völker, als auch durch den aus dem Mittelmeerlande nach Italien aus Centralasien, theils aus dem Mittelmeerlande, theils aus Mittel- und Westasien gebracht worden sind, und daß namentlich das sogen. orientalische Pferd, namentlich Reithorse, benutzt ist zur Züchtung oberer Pferde, namentlich Rennpferde, benutzt ist und einem wesentlichen Theile der jetzigen Pferdearten in unseren Kulturländern einen andern Typus aufgedrückt hat. Aber es steht ebenso fest für jeden, der sich den Thatfachen nicht mit Gewalt verschließen will, daß Asien nicht die alleinige Heimath des Pferdes ist, sondern daß Europa ebenfalls seit unbenennlichen Zeiten Pferde besessen hat, welche anfangs wild waren, später aber zum Theil domestizirt wurden. Die Bewohner Europas zur Diluvialzeit — also vor mindestens 20,000 Jahren — mögen wohl schon hier und da Züchtungsversuche an jung eingegangenen Wildpferden gemacht haben. Eine richtige Aufzucht von der Herkunft unserer Hauspferde, sowie überhaupt von der jetzigen Verbreitung der Tiere und Pflanzen auf der Erde ist nur möglich auf Grund eines eingehenden und umfassenden Studiums der Vorzeit, zumal der Diluvialzeit.

Aus dem Waldleben.

Weiterer Verlauf des Dachgrabens.

Wir gingen ruhig ans zweite Werk, welches weit weniger Schwierigkeiten bot als das erste. Hier mußte Grindbart seine Kunst, oder vielmehr seinen Instinkt zeigen, denn Bergmann und besonders Waldbine waren von den Wölfen des wilden Dachses schwer verwundet. Auf der kleinen schwarzen Nase hatte Blut und Sand eine dicke Kruste gebildet, die Behänge waren geschlitt. Die Augen und Zungen voll Sand, boten beide Hunde einen traurigen Anblick dar, aber ihr Muth war unerschütterlich; sie zerrannten den todtten Feind nach Herzenslust.

Die Nebenröhre, in welcher der zweite Dachs lag, war nur flach, so daß wir unsere Mütze sehr bald mit Erfolg gedrückt haben.

Die Betrachtung der beiden Dachs erinnerte mich lebhaft an meinen Lehrer, der uns sagte, daß diese Höhlenbewohner in der Färbung eine Abweichung von anderen Säugthieren zeigten. Die meisten dieser Thiere seien auf der Bauchseite heller als auf dem Rücken. Beim Dachs sei es gerade umgekehrt. Jetzt sah ich in Wirklichkeit dies bestätigt. Die Dachs waren auf dem Rücken hell und auf der Bauchseite schwarz.

Die schmelzte der alte Hinz, als ihm der Förster auftrug, die beiden Dachs unter unserer Aufsicht aus der Haut zu schlagen, damit wir Lehrlinge die Sache gründlich erlernen könnten! Es war das ein höchst ehrenvolles Auftrags, der den Alten ganz stolz machte. Und als nun gar der Förster nur das Fest zurück haben wollte, das Wilbret selbst er dem Holzbauer zu eigenem Gebrauche überließ, da machte er mit hochbedeutender Nase einen tiefen Blick und sagte: „Strambold! wird sich da meine alte Nase freuen!“ „Es ist wahr, Herr Förster!“ ich bante verbündlich! „Es ist wahr! Aber die jungen Herren müssen mitessen von dem Braten, den meine Frau so delikät zu essen versteht!“ „Es ist wahr!“ — mit Anbetele — und erst müssen — „Es ist wahr!“ — Dabei knielte er mit der Zunge und hob einen Dachs nach dem Andern in die Höhe, um das Gewicht zu prüfen.

Die Thiere verzeigten einen beschränkten, keineswegs angenehmen Duft, infolgedessen auch Herr Stanz die Nase gewaltig räusperte und mit schließlicher Miene die Damen um die Erlaubnis bat, ihnen aus seinem Flacon eau de Cologne auf die Gesichtsbügel gießen zu dürfen.

„Zerbengel!“ murmelte Förster Schulz zwischen den Zähnen. Inzwischen war Hinz und wir beide sofort ans Werk gegangen. Die umgelegte Barre diente als Tisch, wo Spinnit für Spinnit die Schwärze von der beiden Fleischlagerung getrennt wurde. Wahre Bliese von reinstem Fett waren es, die wir herausarbeiten, in die Schwärzen einschlugen und so in die Jagdtaschen einschoben. Die Braten aber wickelte Hinz mit unbeschreiblichem Liebkügel in sein Tuch ein und lud uns nochmals allesamt mit Einschluß der Damen zu dem ledern Schmause ein.

„Frisch hinweg, um mich nicht zu blamiren. Jetzt aber darf ich gestehen, daß mir durch den bei der Ausweidung eingedunstenen Duft aller Appetit zum Dachsbrotan verleidet war. Hätte ich mich nicht geschämt, ich hätte Herrn Stanz um etwas von seinem Parfüm gebeten — aber des Försters Benennung „Zerbengel“ reichte hin, mich hiervon abzuhalten; — und dennoch rochen meine eingestrichelten Hände für mich höchst unangenehm. Die größte Sehnsucht nach warmem Wasser und Seife befiel mich, denn obgleich ich die Hände wiederholt mit feuchtem Moose abwusch, der üble Geruch wollte sich doch nicht bannen lassen.“

Der Dachsbau lag ganz in der Nähe von Schulzens Heim und so war es selbstverständlich, daß wir zunächst hier Einkehr hielten, um den armen, so arg zugerichteten Hunden die Augen und die Wunden auszuwaschen.

Wieschen hatte sich Waldinns angenommen, die sie durch die zärtlichsten Liebkosungen zu trösten und zu beruhigen suchte.

„Wer doch Waldine wäre!“ seufzte schmachtend Herr Stanz. „Frisch aber, der den Senfer vernahm, meinte, „da hätten Sie aber auch mit graben und nicht bloß zusehen müssen!“

„Naseweiser Bengel!“ näselte Stanz und wendete sich um, als er sah, wie herzlich Fräulein Wieschen über diese Bemerkung lachte.

Unterwegs hatte Fräulein Belsu ein raffinesantes Plüschchen im Garten entdeckt und involirt uns, dort das mitgebrachte Dozener einzunehmen, zu dem sie auch den Förster ganz besonders bringend einlud.

Dieser aber mußte ablehnen, weil er Frisg und mit Anweigung zu ertzählen hatte, die Dachschwarzen des Trochens wegen regelrecht anzuzucken.

Nach Vollendung dieser Arbeit erst gelang es uns, das Dachsparium eingebrannt zu befeuchten. Dann aber ging es mit verstärktem Appetite zum Frühstückstische, auf welchen Cousine Dammchen noch einen Rest mit geronnenem Milch gesetzt hatte, die uns trefflich mundete und erquickte.

Der Mittag war fast herangekommen. Es wurde ziemlich warm auf dem sonnigen Gartenplatze, die Sonne schien so heiß und blendend auf die buntten Georginen, daß man sich sehnte den Aufentsatz im Garten mit der kühleren Stube zu vertauschen. Man begab sich also dorthin.

Hier war alles nett und sauber, Dammchens arbeitssame Hand war überall sichtbar. Die Dielen schneeweiß geschneuert und die Möbel blank polirt. An den Wänden hingen zwischen Strichgeweben Jagdschilde, und des Königs Bild über der Photographie der verstorbenen Frau, welche ein frischer Kranz schmückte.

Doch dies alles bemerkte das Fräulein nicht. Ihr Blick traf sofort das Fenster, wo sie in der Mitte einer Scheibe

etwas wahrnahm, was ihre ganze Aufmerksamkeit so fesselte, daß sie wie gebannt davor stehen blieb. Ja, es war es, das wohlbekannte karierte Bergjämmerlein, mit welchem sie die zärtlichen Strophen an G. L. verschloffen hatte! — Konnte ihm Ernst Schulz einen schönen Platz anweisen als hier, mitten in der Fensterhöhe, wo er es stets vor Augen hatte? — Und den Berg selbst? — Sicher trug er ihn bei sich, an seinem warm schlängelnden Herzen — ebenso wie sie es mit den Anfangszeiten des Liebes auch that.

Der Förster bemerkte ihren betrocknenen Blick und trat ihr näher, ein warmer, vieljähriger Blick strahlte ihm entgegen.

„Gut mein verzeihtes Fräulein,“ sprach Schulz, „ich sehe Sie interessieren sich auch für die Blumen. Sie haben eben solche Freude daran als ich. Sehen Sie, diese Georgine hier ist die Prinzess von Preußen, jene links heißt Juno und diese bunte Robert der Kiesel. Aber — was zum Kukut, was lebt denn hier? Hat der dumme Junge der Frisg wieder einmal Unfuhm gemacht? Nichts wie dumme Streiche macht der Bengel, das macht mir oft genug Sorge!“

Bei diesen Worten fragte er mit dem Fingernagel das Bergjämmerlein ab und warf es achselos zu Boden. „Sehen Sie gefälligst hier, diese dunkelrothe Rose, dieht am Fenster, neben der weißen, wie finden Sie diese? Habe sie erst in vorigem Sommer ocultirt.“

Aber die Dame antwortete nicht. Ein plötzlicher Schwindel bemächtigte sich ihrer — sie wäre umgefallen, wenn nicht des Försters starke Arme sie aufgefangen und auf's Sopha niedergelegt hätten. Wieschen trat erschrockt zu ihr und küßte die Stirn mit feuchten Tüchern, die Schulz immer von neuem in kaltes Wasser eintauchte. Er schien um die Dummhächte sehr bejorgt zu sein.

Endlich lächelste sie erwachen: „o das war ein schöner Traum! zu schön für diese Welt!“

Um der Lebenden Ruhe zu gewähren, hatte Schulz uns alle hinausgewiesen auf den Hof, wo wir in einiger Sorge über das plötzliche Erkranken der alten Dame überlegten, ob wir den Wagen des Oberförsters herbeiholen sollten oder nicht.

Frisg war der Ansicht, sie nur ruhig ausschlafen zu lassen, dann würde sie schon zur Bestimmung kommen.

Herrn Stanz ängstigte die Sorge um Fräulein Wieschen, die genis sehr erschöpft sei. Er übergab sein Flacon mit der wohlriechenden Essenz an Cousine Dammchen zur Weiterbeförderung und Liebesgabe an Fräulein Heinemann. Den Auftrag stiftete er ihr leise, doch noch laut genug zu, daß wir seine Sorge für die junge Dame deutlich vernehmen konnten. Dann trat er sinnen zur Seite, legte die Hand an die Stirn und lehnte sich ein wenig an den naßen Stängelbaum an. Einjam stand er hier und barnte der kommenden Dinge, als er zwischen den Latten ein Blatt Papier gewahrte. Das Wunder, daß er es aufhub, um sich die Zeit zu verkürzen? Neugierig war er nicht — Gott bewahre — aber was that man nicht aus Gargenweile?

Er entfaltete das Blatt und las — o Wunder! — die Fortsetzung seines zärtlichen Liebes:

„Gut! ich fröhliche Tage, Sa die schaffst Du. Und selbst meine schmerzliche Lage Befähigt Du! beifähigt Du!“

„Wer in aller Welt konnte das geschrieben haben? — Sein Lied — sein neuestes Lied, auf das er die küßlichen Hoffnungen setzte — es lag hier, vom Winde bergeweht, in des Försters Jaum! — Karoline, war es unterschrieben. Wer hieß Karoline?“

Die Mächte hieß Dammchen, das wußte er, Doktors simples Töchterchen Eulalia — und Wieschen hieß Wieschen und nicht Karoline.

Wieder legte er die Hand an die Stirn, wie er es stets that, wenn er nachsann, und ließ die Namen aller Damen im Umkreise vor seiner Erinnerung Revue passiren — keine hieß Karoline.

Er steckte das so unbedacht hier unversehrte Blatt heimlich zu sich. Aber konnte es ihm verdenken? es war doch kein Diebstahl — und neugierig war er ja auch nicht — nur wissen und erforschen wollte er, wer das geschrieben haben konnte? — Was half es? er mußte sich in dieser Verlegenheit an Frisg wenden und diesen um Auskunft bitten.

„Nein, bitten nicht — das ließ sich mit seiner Autorität über den Lehrling nicht vereinigen — also fordern wollte er aber



Erklärung der wunderbaren Schiffsalzwendung; aber freundlich, herablassend mußte es geschehen, das sah er ein.

Alfo fragte er: „Sage mir, mein Sohn, welche von den Dainen der Umgegend heißt Karoline?“ „Unsere Wiesmagd! verheirathete Sie,“ antwortete Fritz schnell und hätte wohl eine schmerzliche Auskunft gegeben, wenn er nicht im Bewußtsein seiner Schuld das Bedürfnis gefühlt, sich eiligst zu entfernen.

An Fräulein Belfau konnte Herr Stanz unmöglich denken. Diese alte hochgebildete Dame, die Verze machte, war für ihn eine Respektsperson, deren Zuname ihres Alters wegen überhaup nicht mehr genannt wurde.

Ueberdem war sie erst seit ganz kurzer Zeit in die Familie des Oberförsters eingetreten, um Viehhühnerausbildung zu vervollständigen.

Den naheweisen Fritz konnte Stanz nicht wieder fragen, das erlaube seine Würde nicht — und von mir konnte er gleich gar keine Auskunft erwarten, weil ich erst seit einigen Tagen in dieser Gegend weile. Den Förster in die wichtige Frage zu verwickeln — ging auch nicht an. — Dieser hätte in seiner großen, herben Manier derartige Grübelreden verpörrt. Alfo mußte er selbst nachdenken und von der Zukunft die Lösung des Räthels erwarten. Sollte mich nicht noch die Handchrift auf die richtige Fährte bringen? dachte er in einem Anfluge von Sagenbenützung.

Fräulein Belfau hatte sich unterdeß so weit erholt, daß sie das beehrte Walten des Försters um ihre Person zu bemerken im Stande war. Diese Wahrnehmung gab ihr Kraft zu dem Besuche, sich zu erheben und an ihres Pflegers Hand einige Schritte im Zimmer zu wagen.

Und es ging wirklich! Die Kraft in dem Körper des rüstigen Hofrathmanns schien wie ein sympathischer Strom auf sie überzugehen. Sein Ansehen, Fritz nach dem Wagen auf die Dorferei zu schicken, lenkte sie entschlossen ab und versicherte, es würde schon gehen, wenn er nur die Güte haben wolle, ihr für eine kurze Strecke seinen Arm zu leihen.

Das versprach denn auch der mildebige Mann recht gern. Lag es doch in seiner Natur, seinen Mitmenschen zu helfen so viel es ihm möglich war!

Vieschen räumte mit Cousine Hannchens Hilfe, der sie den herzlichsten Dank aussprach, alles im Zimmer auf und bald trat die kleine Gesellschaft den Rückweg nach der Oberförsterei wieder an. Jede Spur von Unwohlsein war aus dem Gesichte des Fräulein Parlenow verschwunden, wie Fritz bemerkte, als er sie am Arme seines Vaters dahin schweben sah.

„Sieh nur Justus,“ lispelte er und zog mich am Rockschöße, „lacht sie nicht wie ein Mäuschen?“

Held lächelnd rief sie zurück, als sie sah, daß Fritz umkehren wollte: „Adieu mon fils!“

Der Rückweg durch den vom ersten Nachtreife berührten Wald war zauberhaft schön.

Die Hängebirken schüttelten ihr Haar, an dem die vergilbten Blätter wie Goldschüppe im Sonnenchein erglänzten. Der Pfad, auf dem wir wanderten, war mit tausenden solcher Goldschüppe überzogen, als ob ein Waldgeist — denn Nießabäl haulte hier nicht — die Münzen ausgestreut habe, um die Tugend oder die Gahgier der Menschen zu prüfen, je nachdem sie sich der Zaubergaben würdig zeigten.

Dieser reizenden Märchen erwachte die Dichterin gegen den stützenden Führer und ermahnte ihn scherzend, die gelben Blätter aufzunehmen, die sich in seiner Hand gewiß in purem Gold verwandeln müßten.

Wirklich begleitete uns — oder vielmehr das alte Fräulein der galante Förster bis in die Oberförsterei zurück und erzählte dem alten Jäger den ganzen Verlauf des Dachgrabens ausführlich, während ich mit Vieschens und Salmanns Hilfe den armen Hundem so viel als möglich den Sand aus den Augen und Wunden wusch.

Uns fielen dabei nur die mannellen Hülfeleistungen zu, denn der alte Salmann als Meister in seiner Kunst versprach die Schmerzen und machte gegen die Entzündung wie auch gegen die Woge — und die Bezauberung wirkte — bald spühtelten sich die Thiere, bis der letzte Rest von Sand abfiel und sie schwangwedelnd zu Salmanns Triumphge davon liefen.

Literatur und Kunst.

* Der im Januar d. J. erlassene Aufruf zur Beseitigung an der durch die Schuld des Kaisers ermöglichten Kritischen Gesamtausgabe der Werke Luthers (Herausgeber: Warner Knabe in Drahtent, Verleger: Hermann Böhlau in Weimar) hat einen erquicklichen Erfolg gehabt. Se. K. Hoheit der Großherzog von Sachsen, eingebend der edlen Fürchten des erquicklichen Landes, welche Luthers Förderung empfinden, hat an alle evangelischen Souveräne Deutschlands, unter Hinweis auf die vom Kaiser gewährte Unterstützung, die Bitte um Förderung des großen Unternehmens gerichtet. Freudigste Zustimmung ist dieser fürsichtigen Vorberung zu theil geworden. Verschiedene Staatsregierungen haben auf das Werk unterschrieben; der preussische Oberpräsident hat bei seinen den königlichen Konsistorien zur thunlichsten Förderung empfohlen; das evangelisch-lutherische Landesconsistorium für das Königreich Sachsen hat die Anschaffung für kirchliche und geistliche Bibliotheken empfohlen und wird „bei sich darbietender Gelegenheit die Aufmerksamkeit auf dieses wichtige und erquickliche Unternehmen lenken.“ das königlich hawerische protestantische Oberconsistorium hat sämtliche Gelehrte der Landesstraße auf diese Ausgabe aufmerksam machen lassen. Öffentliche Bibliotheken, akademische Lehrstühle, Bibliotheken von Konsistorien, theologischen und philosophischen Seminaren, Gymnasien, Realhöfen, sowie eine Reihe von Kirchen- und Diözesanbibliotheken befinden sich unter den Subskribenten. Hervorzuheben ist die verhältnismäßig große Anzahl von Gelehrten, welche ihre Theilnahme an dem Unternehmen bestätigen. An der Drucklegung des Werkes wird unangesehrt gearbeitet, insofern die naheende Jubelfeier mindestens den ersten Band fertiggestellt finden wird.

* Derabdt und Schatzmarke. Vortrag gehalten in der hawerischen Akademie des hawerischen Gewerbevereins am 7. März 1888 von Hans Specker, Hamburg und Leipzig, V. Vob. Der als Brochüre veröffentlichte Vortrag ist höchst bemerkenswerth und namentlich unseren Handwerker dringend zu empfehlen. Der Verfasser wünscht im Interesse der uns so sehr nothwendigen Ausbildung der Standesehre, im Interesse unseres deutschen Kunstgewerbes die Fortentwicklung der durch Reichthüm eingeschätzten Schatzmarke, und zwar unter Anlehnung an die algermanische, bekanntlich noch nicht ganz ausgetorbene Hans- und Sormarke und unter Mitwirkung der künstlerisch weit höher stehenden Derabdt. Kein Gewerbebetreiber solle ein hervorragendes Erzeugniß seines Fleißes mehr ohne eine solche Marke in die Welt schicken. Einige kleine historische und heraldische Verträge überhieß man gern bei der gefunden und echt deutschen Tendenz des Vortrages.

* Für jede Familie empfiehlt sich die Anschaffung der in Deutsche Verlag in Leipzig erscheinenden „Wissenschaftlichen Hausbibliothek“, eine Sammlung populärwissenschaftlicher Vorträge herausgegeben von Dr. Rudw. Vögelin in Berlin. Preis pro Heft nur 30—50 Pf. Hervorragende Spezialvorträge unterrichten uns in dieser Hausbibliothek in ganz kurzen, das Verständnis der Vorträge bereichernden Vorträgen über das Wissenschaftliche auf dem Gebiete der Geschichte. Erdkunde sind bisher folgende Hefte: Die Schwindsucht 30 Pf. Die Diphtheritis 30 Pf. Die Krankheiten des Hres 30 Pf. Die Krankheiten der Niere 40 Pf. Die Wundbehandlung 30 Pf. Die Halskrankheiten 40 Pf. Die antedenden Krankheiten 40 Pf. In Vorbereitung sind: Augenkrankheiten. Die Krankheiten des Nervensystems. Die Ernährung u. i. w.

* Das im Verlage von Ewald Heinrich Mayer in Köln erscheinende hochinteressante Buch „Albdeutschland. Bilder aus der Götter- und Seldemage“, aus der Geschichte und der Kultur-entwicklung des heulichen Volkes von Johannes Schrammen“ liegt mit der hohen ausgegebenen Schlußleistung vollständig vor uns. Wir nehmen gern Veranlassung, das schöne und gute Buch, welches in jedem deutschen Hause den familiensittlich zieren sollte, abermals warm zu empfehlen.

* Europäische Wanderbilder. Von diesem im Verlage von Orell, Büchli & Co. in Zürich in drei Sprachen erscheinenden reich illustrierten Reiseführern sind schon wieder zwei weitere schmale Bändchen erschienen: Nr. 4041: Chaux-de-Fonds, Yverdon und Yvernez und ihre Umgebungen (Le Clods de la Franche). Mit 17 Illustrationen von J. Weber und einer Karte, und Nr. 4042: Die Bäumner- u. Austerthal. Bahn von Dr. Heinrich Vogt. Mit 12 Illustrationen von J. Weber und einer Karte. Beide Bändchen reichen über den früher erschienenen würdig an und werden sicherlich gleich diesen ebenfalls sehrreiche Freunde und Abnehmer finden.

Eingegangene Neuigkeiten.

(Besprechung einzelner Werke vordelant.)

* Doctor Martin Luther. Volkstümlich nach Lutherfest am 10. November 1888 von Professor D. M. Baumgarten. Mit den Portraits Dr. Martin Luther's und dessen Eltern. gr. 89. 204 S.

Erdegeschick, im Souterrain, leben und hausen. Gottlieb schmächte und seine Alte drehte in der Küche die Kaffeemühle, als plötzlich jemand an der Stubenthüre rumort und Einlaß begehrt. Gottlieb erwacht und ruft: Herin. Auf geht die Thür und in der Thür steht sein — Hansschwäin.

Schön guten Tag, Herr Gottlieb Knulle, begrüßt ihn die Sau und dabei rückt sie Gottlieb nahe an das Gestell, glotzt ihn borstig an und spricht: „Entschuldigst man, Herr Gottlieb, daß ich Euch im Mittagsschlaf höre, aber wir können es im Stall nicht mehr aushalten, wir kriegen alle entweder den Mißbrand oder den Krostlauf, wenn Ihr nicht gleich kommt und es ändert, die Pige ist unerträglich und macht alle kaputt.“

Aber nie so denn, liebe Sau! Um Himmelswillen, Ihr werdet doch nicht krepien! schreit Gottlieb und springt erschreckt vom Sopha auf.

Genüß! Wenn Ihr keine Aenderungen am und im Stalle trefft, so halt uns alle der Krostlauf! Wenn Krostlauf wird der Hals schon bald! antwortete sein Hauptschwäin, die Mutter von 12 Ferkeln, die Gottlieb für 60 blanke Thaler verkauft hat, welche in die Sparrasse getragen sind.

Ja was seht euch denn nur? Das soll ich denn ändern! Mein Gott, ich will ja alles gern thun nur krepiert nicht und nur darf es kein Geld kosten! ruft Gottlieb ängstlich.

Nun, wenn Ihr es denn hören wollt, so will ich Euch nur geradezu sagen und mein heißes Wort vor die Schnauze nehmen, sehr Ihr thun sollt. Kommt mal mit raus in den Stall und seht Euch die Ludderei an!

Hier vor dem Stall, vor dem Futtertro, steht der Futtereimer mit dem Freßreiß für uns und die Sonne brennt drauf, daß der ganze Fraß säuert, schädliche Pilze sich bilden, Fäulniß entsteht und, wenn wir es fressen, uns den leibhaftigen Tod an den Hals streifen. Schämt Euch, hier in der Sonnenhitze unter Futter stehen zu lassen! Und nur seht Euch den Futtertro an! Ist der rein? Liegen und stehen hier nicht die Futterreste an allen Ecken dran, sinken und vergiften Futter, Luft und uns. Und da guckt in den Stall! Jauchzt nicht der ganze Boden? Wissen sich da nicht gewisse, tödliche Gase bilden und uns Lunge und Herz demoliren?

Ich will Euch mal was sagen, Gottlieb. Ihr seid hier im Dorfe ein großer Bauer; Ihr schämt Euch Euch Delonomen und in Halle Gutsbesitzer und glaubt Wunderwas für ein kluger und geheimer Landwirth Ihr seid! Aber, wer Euch kennt, wie wir und unsere anderen Lebensgenossen, Kälber, Kühe und Ochsen, die lachen darüber. Ihr seid von Kindheit an hier, aber habt Ihr Euch je Mühe gegeben, uns kennen zu lernen! Was wißt Ihr von uns? Gar nichts! Nicht einmal, wieviel Zähne wir in der Schnauze haben, noch sonst etwas!

Seht, wir sind Schweine, ich bin ein Schwein! Das Schwein ist das reinlichste, sauberste Hausthier, das es giebt. Die tüchtigsten, wackeren Engländer haben daher das Sprüchwort: Er ist sauber wie ein Schwein! Hier bei Euch sagt Ihr aber: Er ist dreckig wie ein Schwein! Wir Schweine lieben die Reinlichkeit, die Sauberkeit. Da Ihr uns elchaste, nasse, stinkige Ställe anweist, müssen wir uns irgenwo ein trockenes Plätzchen aussuchen, um nur ein wenig ruhen zu können. Wir wählen in Stimpfen, im Ader, im Garten, im Mist, nicht weil wir unjauber sind, sondern um Lederfäulen, Würmer, Schnecken, Insekten, Käfer zu finden und zu schmausen! Wir suchen Stimpfe, Frügen, Leiche, Gräben auf und wälzen uns darin, um uns Kühlung zu verschaffen! Tragen Sie einmal unter der Haut eine Speckschwarte mauersteinbildt jetzt bei 25 Grad Hitze und wir wollen einmal sehen, wie Ihr könnt! Wir Schweine lieben die Kühle, die Frische; wir lieben reines Wasser, ein erfrischendes Bad und wir müssen es haben, sollen wir fröhlich gedeihen, schnell wachsen und fett werden, das Futter gut verwerten! Die Engländer wälzen, puzen, baden die Schweine, nur Ihr hier in gemütherten Deutschland denkt nicht an unser Wälzen und Puzen und Baden. Ihr badet Euch selbst nicht, höchstens wäscht Ihr Euch Sonntag einmal außer Gesicht auch noch Hals und Brust! Ihr seid geizig! Gottlieb. Wenn Ihr uns streigelt, bürschet, putzt, wäscht, gut reinigt, dann werden wir mit dem halben Futter von bisher fett und schneller fett; wir kriegen weder Wäune noch Krostlauf noch Mißbrand und Ihr seid dann — auch wirklich ein Landwirth! Fragt nur Lehmann, König, Dietrich, die haben es so gemacht und die geizigsten Schweine

brauchen ein Drittel weniger Futter und wurden über einen Centner schwerer als die ungenutzten.

Euer Stall liegt gegen Mittag; den ganzen Tag brennt die Sonne drauf; vor dem Stall schimmelt die Lauche; neben dem Stall steht der Apparatem und nun müdet Ihr Euch, wenn wir krank werden und alle Jahre einige von uns zum Eisenschneider kommen statt in den Wurmläden. Schützt den Stall gegen Sommerhitze; faltet Ihr ihn in schattiger Lage erbau, in gesunder Lage; mit gutem Jauchenausschlag, jedoch der hinterer Theil des Stallbodens stets trocken ist, so wirtet Ihr nicht alljährlich so große Verluste an uns haben, wie Ihr habt. Und Euer Futter ist Subel! Heut' so, morgen so! Ordnung in der Sache giebt es nicht. Wollt Ihr den höchsten Nutzen von uns, so füttert uns auf die Minute genau, laßt uns nicht schreien und grunzen und toben um das bißchen Futter; gebt uns stets etwas ausgelungte Mische oder klare Kohle mit in's Futter, auch ein wenig Salz, nur ja nicht viel, schüttet einen Haufen reinen Sand in unsern Stall und Ihr sollt sehen, wie wir wachsen und gedeihen und gesund bleiben. Gebt uns zu den Kartoffeln, für 10 bis 20 Pfd., stets 1 Pfd. Fleischmehl auf jeden Centner Lebendgewicht und wir machen aus 1 Pfd. Fleischmehl 1 Pfd. Fleisch und mehr. Mit einem Worte, füttert uns rational, gebt uns nicht entweder nur Stärketrog oder Eweißzucker, sondern beides in richtiger Mischung.

Ich sage Euch, in der Schweinehaltung steckt noch ein barbarischer Stiel Ged. Wenn Gerste 30, Roggen 40, Weizen 50 kosten und es bleibt so, dann müßt Ihr einpacken. Wir aber gelten nach wie vor und werden immer den Beutel stramm machen! Die deutschen Landwirthschaft sollten sich vielmehr der Schweinezucht und Schweinefleisch zuwenden und sie würden dabei ihre Rechnung finden, ebenso gut, wie die englischen und amerikanischen Landwirthschaft! Dazu gehört aber Vornachung von Schlenbrian und Hergebrachten, Verständnis und Kenntniß dieser Sache wie zu jedem andern Trade! Wer heut sein Fach versteht, hat sein gutes Brot wie noch nie! Aber es heut noch so machen wollen, wie vor 100 und 50 und 20 Jahren, das ist verriekt! Das Rad der Zeit kann niemand aufhalten! Die, die in die Speichen greifen und es aufhalten wollen, hemmen es zwar, werden aber drauf desto weiter fortgeschleudert!

Gottlieb, geht hin und lernt! Lernt, lernt! Horcht und lauscht, wie es gemacht werden muß und Ihr werdet reich und — glücklich!

Ich bin nur ein simples Schwein; nur eine gute Sau; aber ich sage Euch, wenn Ihr nicht die Fortschritte in der Ernährung, Haltung, Pflege der Thiere der gesammten Landwirthschaft Euch zu eigen macht, dann könnt Ihr nicht mehr mit, Ihr müßt verkaufen, müßt von Eures Vaters Gut, dem eigenen Heerd, wie bereits viele euzugleichen und „Wem nicht zu raten, dem ist nicht zu helfen!“ Cure Kinder werden — Tagelöhner! Amen!

Gott mit Euch! Adieu! Obon Balder.

Briefkasten: Dr. W. A. Halle. Nicht für hochgelehrte Leute, für den Landwirth, brav und lässlich, Eures' ich, doch für andre nicht! Warum anonym, Herr Doctor? Obon Balder.

Die Artheimath des Pferdes.

Seit einer Reihe von Jahren gilt es wissenschaftlich für „ausgemacht“, daß die Artheimath einer Reihe europäischer Geschöpfe im fernem Asien zu finden sei; ja, es gingen manche Vertreter dieser Ansicht so weit, in Anbetracht des Größenverhältnisses zwischen Europa und Asien unseren Muttererdebel gewissermaßen nur als eine Art Anhängel der „Woge des Artheimathgeschlechtes“ zu betrachten. Prof. Dr. Alf. Meyer tag von der landwirthschaftlichen Hochschule zu Berlin tritt gegenwärtig dieser Ansicht mit aller Schärfe entgegen. In der landwirthschaftlichen und hippologischen Literatur — sagt er — finden wir noch immer fast ausschließlich die Ansicht vertreten, daß unser Hauspferd aus Asien stamme. Auch Victor Hehn hat sich in der neuesten Auflage seines bekannten Werkes: „Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang



und das Erbrechen paßt am besten das Verschlucken von Eisstücken — der Substanz ist nach seinem Biergeß einen Dering und trinkt nach dem Grundsaft, daß auf einen Hundebiß Hundehaare gehören, einen Schoppen von frischem Saft, der als gährungsghemmendes Mittel allerdings die saule Währung im Magen hebt. Gegen Aufstossen von Gasen und Sobrennen eignet sich hoppelkohlensaures und salzhaltiges Natron, zu gleichen Theilen vermisch, messerspitzenweise zu nehmen, gegen heftige Magenohrmerzen heiße Roggenmehlbrennmaschine auf den Magen. Dabei muß der Patient 1—2 Tage absolut fasten und darf höchstens etwas dünne Gries- oder Weichsuppe genießen. Als Getränk paßt am besten frisches Wasser mit einigen Tropfen Salzsäure oder Struvsches oder noch besser natürliches Selterswasser. Erst wenn alle Krankheitserscheinungen verschwunden sind, die Zunge rein ist, die Wölle im Magen verschwunden, darf wieder zu Fleisch und konsistenter Kost übergegangen werden.

b. Der chronische Magentarrh.

Die Veränderungen im Magen beschränken sich, wie beim akuten Katarrh, meist auf den Ausgangs-, auf den Pfortnertheil des Magens und findet man die Schleimhaut anfangs geschwollen, gelockert, blauröthlich oder bläulich gefärbt, da und dort öfters mit punktförmigen Einlagerungen von Blut. Ihre Oberfläche ist mit bald dünnem, glasigem, bald weniger durchsichtigem, grauem, öfters blutig gelblichem Schleime bedeckt. Später sieht die Schleimhaut grau aus, ist verdickt und nehmen an dieser Verdickung die Schleimbaut nicht selten alle Bestandtheile des Magens und die Labdrüsen, die Muskelhaut und selbst öfters der Bauchfellüberzug theil; die innere Oberfläche des Magens nimmt ein höckeriges, unebenes Aussehen an. Bei lange dauerndem Katarrh erfolgt nicht selten Verdünnung der Magenwand, Abglättung der Schleimhautoberfläche und starke Anreicherung des Magens.

Ursachen. Der chronische Magentarrh entwickelt sich entweder aus einem akuten durch Vernachlässigung oder häufige Wiederkehr des letzteren oder von vornherein als chronischer. In letzterer Weise entsteht er namentlich häufig durch Alkoholmissbrauch und besonders sind es die gewohnheitsmäßigen Brantweinetrinker, die äußerst häufig dem chronischen Magentarrh verfallen und schließlich daran zu Grunde gehen. Man muß in Arbeiterkreisen Art gewesen sein, um es erfahren zu haben, wie unbedeutlich den Arbeitern und deren Frauen der Genuß des Brantweins erscheint: ich hörte sehr oft, mein Mann trinkt ja alle Tage nur für 8—10 Pfennige Brantwein, das kann ihn doch nicht krank gemacht haben! Erst nachdem ich der Frau vorgezogen, daß ihr Mann, wenn er täglich für 8—10 Pfennige Brantwein, etwa 1/4 Liter tränke, im Laufe eines Jahres 365mal 1/4 Liter = 91 1/2 Liter konsumire, eine Menge, die mehr wie hinreicht, um sich darin mit dem ganzen Körper haben zu können, wurde sie ruhig. Aber nicht allein solche Mengen, wie eben angeführt sind schädlich, sondern auch das gewöhnlichsmäßige sogenannte Schnapschen zum Frühstück, da es einen schädlichen Reiz auf den Magen ausübt. Nur ausnahmsweise, dann und wann darf ein Schnaps oder ein Gläschen Rum getrunken werden, wenn er gewissermaßen als Arznei betrachtet werden kann; das gewohnheitsmäßige Trinken ist stets schädlich. Nicht selten entsteht ein chronischer Magentarrh durch Verschlucken nicht gehörig gekauter fester Substanzen, wie wir das bei zu geringen Verschlucken der Speisen und bei mangelhaften Zähnen beobachten. Ferner nach dem häufigen Genuß von Reizmitteln, namentlich Kaffee, schwarzen Gewürzen o. dgl. Endlich ist der chronische Magentarrh häufig Folge von Stauungen des Blutes in den Magen-gefäßen bei Leberverhärtungen, Lungenschwindsüchtigen, Herzklappenfehlern u. s. w.

Ercheinungen. Der chronische Magentarrh bietet etwa dieselben Erscheinungen dar, wie der akute Magentarrh, doch zeigen sie im allgemeinen milder zu sein. Man beobachtet besonders Appetitlosigkeit, Widerwillen gegen Speisen oder Neigung zu pflanzlichen Dingen, Empfindlichkeit des Magens bei Drücken von außen und nach dem Genuß von Speisen, Aufstossen von überreizenden Gasen, Verstopfung; nur wenn zugleich Darmtarrh besteht, pflegt Durchfall vorhanden zu sein oder Durchfall mit Verstopfung abzuwechseln. Erbrechen kommt seltener beim chron. Magentarrh vor wie beim acuten, nur der chronische Magentarrh der Säuger ist

meist von demselben begleitet und erbrechen die Säuger gern früh nüchtern, unmittelbar nach dem Aufstehen aus dem Bett (Wasserfolt, Vomitus matutinus). Die Zunge ist meist schleimig belegt, doch ist sie auch in einzelnen Fällen rein. Nicht selten besteht über Geruch aus dem Munde. Befehlt der chronische Magentarrh längere Zeit, so entwickelt sich häufig Hypochondrie dazu, die Kranken find fortwährend ungestimmt, reizbar und ihr Uebel bildet den fortwährenden Mittelpunkt ihrer Gedanken und wächst diese veränderte Gemüthsstimmung, wenn, wie häufig bei längerem Befehlen des chronischen Magentarrhs, sich Abmagerung und Ermattung einstellen. Die Dauer des chronischen Magentarrhs erstreckt sich entweder nur auf wenige Monate oder auf Jahre, ja selbst das ganze Leben unter dem Eintritt von zeitweiser Verbesserung und Verschlechterung des Zustandes.

Ganz besonders wichtig ist die Unterscheidung des chronischen Magentarrhs von Magenöschwir und vom Magentrebs. Beide Krankheitszustände verlaufen anfangs unter dem Bilde des chronischen Magentarrhs. Man beachte, daß das Magenöschwir häufig bei Viehsüchtigen vorkommt und eine kleine ungeschriebene Stelle der Magenwand besonders schmerzhaft bei Druck und spontan ist, und daß der Schmerz heftiger beim Magenöschwir wie beim Katarrh zu sein pflegt. Eine definitive Entscheidung giebt jedoch erst die Magenblutung; bevor diese nicht vorhanden gewesen, bleibt die Diagnose zweifelhaft. Für Magentrebs entscheidet die viel schnellere und hochgradigere Abmagerung, die weit hartnäckigere Stuhlverstopfung, das Erbrechen von kaffeesäurehaltigen Massen und vor allem das Fühlbarwerden einer inolligen Geschwulst in der Magenwand. Ohne das letztere Symptom, welches freilich nicht in allen Fällen erkennbar wird, ist die Diagnose des Magentrebs nicht hinreichend begründet.

Behandlung. Diefelbe ist vorzugsweise eine diätetische. Man verbiete vor allem dem chron. Magentarrh Befesteten das Trinken alkoholischer Getränke und des Kaffees. Statt des letzteren erlaube man gutes Selterswasser, statt des letzteren homöopathischen Genußmittelkaffee oder Milch oder dünne Weichsuppe des Morgens. Krutenberg empfahl eine Milch — namentlich Wütemilch — und paßt dieselbe in einer Anzahl Fälle recht gut; leider aber wiederholt die Milch manchen Menschen hochgradig oder bekommt ihnen nicht und darf man dann nicht auf eine Milchtrankung bestehen. Die zu genießenden Speisen sollen vor allem flüssig, leicht verdaulich und möglichst gewürzlos sein. Den meisten Kranken bekommt Weichsuppe mit oder ohne Ei und mit etwas frischer Butter, Taubenbrühe, Hühnerbrühe, Milchsuppe; andere fühlen sich woher bei gekautem rohem Hühnerfleisch, magerem Rinder-, Hammel-, Reh-, Hasenbraten, weichen Eiern, Kalbsbröckchen. Salzige Sachen, wie rother Schinken, Sardellen werden meist gut vertragen. Zu vermeiden sind alle fetten Speisen, da das Fett mechanisch die Einwirkung des Magenlaffes auf den Mageninhalt hindert und zur Bildung von Fett- und Butterfäulen Veranlassung giebt, Schwarzbrot, Kartoffeln, Möse, gekochter Schinken, Würste, harte Eier u. s. w. Um den Reiz trage der Kranke eine wollene Hinde. Gegen die Stuhlverstopfung sind leichte Abführmittel (Wiener Tränken, das Kauen von Habarberfrüchtchen) anzuwenden, bei Schmerzen im Magen warme Dampfbäder oder Senfplaster auf die Magenröhre zu legen. Angleich mache sich der Kranke fleißig Körperbewegungen im Freien und bilden diese ein vorzügliches Mittel zur Erregung von Appetit. Von allen Vorteln hat Karlsbader Wasser den größten Vortheil beim chronischen Magentarrh und kann dieses auch fern von Karlsbad mit fast gleich günstigem Erfolge getrunken werden. Weniger wirksam sind meist die pharmazeutischen Mittel.

Kandwirtschaftliche Besuche.

4. Das Schwein bei Gottlieben.

Unser Gottlieb schnarchte auf dem Sopha in der Eßstube. Auf dem guten Sopha in der guten Stube darf er nicht schlafen; das gute Sopha und die gute Stube sind nur zum Ansehen und nur bei Kindtaufen, zur Kirche und Weihnachten werden diese benutzt; denn auch unser Gottlieb paßt zu den Maren, die sich ein schönes Haus bauen, prächtig einrichten — und dann neben der Küche oder Gefühlsstube oder meist im

Ausgabe A Volksausgabe gebunden 1,50 M. Ausgabe B auf besserem Papier geh. 1,50 M.

* Luitfer's reformatorische Verdienste um Schule und Unterricht. Von Johannes Müller, Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium in Berlin. 2. verm. Aufl. Berlin, H. Gaermer's Verlagsbuchhandlung (Herm. Seydel's). 1883.

* Historische Studien. Herausgegeben von M. Arndt, C. v. Boden u. G. Voigt in Gernitz. H. Erdmannsdrucker u. G. Wintelmann in Heidelberg. H. Martenbrecher und M. Ritter in Bonn. C. Barrentrapp in Marburg. J. Weigand in Berlin. Neuntes Heft: Der Deutsche Reichstag in den Jahren 1273—1378. Ein Beitrag zur deutschen Verfassungsgeichte von Hermann Ehrenberg. Eingeleitet von M. Arndt. Leipzig, Zeit & Co., 1883.

* Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart. Von Friedrich v. Hellwald. 3. neu bearbeitete Auflage. Augsburg, Lampart & Co., 1883. Mit der letzten erschienenen 9. Lieferung ist der erste Band dieses vorzüglichen Werkes, welcher das „Alterthum“ umfaßt, vollständig geworden. Wir werden wiederholt auf dasselbe aufmerksam.

* Zenner's Leben. Gedächtniß von G. S. Schneidewitz. Jena, Hermann Costenoble, 1883. 80. 167 S.

* Frankreichs Kleinexilite und deutschfeindliche Politik in früheren Jahrhunderten. Von Johannes Zanfien. Zweite unveränderte Auflage. Freiburg i. Br., Neuberger Verlagsbuchhandlung, 1883. 8v. 100 S. broch. 1,40 M.

* Nichts nicht! Ein sozialpolitischer Almanach aus der Gesehichte und Praxis. Von C. von Seldow, Obv. Regierungsrath a. D. Berlin 1883, Verlag von Wiedow Wilhelm.

Mannichfaltiges.

Stizzen aus den Sandwischeln.

I. Naturwunder auf Hawaii.

Hawaii, die Hauptinsel der Sandwischgruppe, hat als Station zwischen Südamerika, Südosten und Neuholand große Bedeutung. Man lacht sich in diesem Lande zu europäischer, aber hier, wie auf andern Inseln der Südsee, sind die Eingebornen im Ueberflusse begriffen. Die Bewohner dieser Insel ist unendlich überlegen der meisten Völkerarten und wohnlichen Regel, durch deren Hilfe alle Wasser in die Tiefe tritt. Reich an romantischen Landschaften dagegen ist die Meise, über deren feste Strandfelsen Wäde ins Meer flürzen, wogegen Wälder die Thalwände bedecken und weiße Kirchen der Dristhaften hier und da aus grünen Schluchten hervorragen.

Aus dem Waialea Meer draußt der wilde Gebratsbad Wailuku durch romantisch zerstückte Schluchten von Labralien, flürzt sich schäumend über Felsblöcken in Wasserfällen und wagt dann in breitem Bett über Klüffeln dahin. Meist ihm bieten stufenweise über einander liegende Zimpele als Abstellorte, aber beim Wadausfließen, mit ihren herrigen Wurzelspinnweben an Felswänden festgeklammert, niederhängen und ihre rauhgedornen Büschelköpfe im lauen Wästwinde wiegen. Wahe bei der Stadt Hilo spaltet sich der Fluß in drei Arme, d. h. eine Kramle zwischen mächtigen Wädbildern, ist recht prächtig und dahin und flürzt dann 30 F. tief in ein tiefes Felsenbecken. Die Eingebornen, auch die Mädchen, machen sich ein Vergnügen daraus, sich in die schäumenden Kanäle zu flürzen und hinabzutragen zu lassen, bald über, bald unter Wasser tauchend. Weiter abwärts bildet der Fluß den 60 Fuß hohen Wasserfall, wobei die aufsteigenden Dampfwolken prächtige Nebengewölbe bilden. Dem Wasserfall gegenüber ragt eine 90 Fuß hohe Felskante auf, von welcher verwegene Schwimmer sich in den wogenden Wasserfällen flürzen, versteinen, antauchen und am Felsen emporklettern.

Im Hintergrunde dieser romantischen Landschaft erhebt sich der riesige Mauna Loa als flacker Dom auf einer Grundfläche von 70 Meilen und trägt eine Menge von Vulkanen, von denen der Kilauea der gewaltigste der Südsee ist. Ein enger Pfad führt über die glühendste hinreichende Lava zwischen Farnbäumen und Kaktuskränzen mit roten Schlingenschildern zum Krater, so man sich am profunden Holzfeuer des Vulkanotels ausnimmt. Hier ist die 440 Fuß hohe Kraterwand eingestürzt und führt ein Weg im Sidach nach dem Woden, wo die Lava als glänzende, frühlende, wogende und aufspritzende Masse wagt, steigt und fällt. Hier erheben sich Hügel und Regel und Wellen erschärter Lava, die an andern Stellen einer Menge Dregelsteinen oder über einander liegender Inseln gleich. Breite und tiefe Kanäle von zerfallenen schwarzen, grünlichen, gelbbraunen Vulkanströme, in daß man einen Kessel vor sich zu sehen glaubt, dessen Inhalt im Augenblicke des Lebens versteinerte. Je weiter man vorgeht, um so heßer wird der Woden, steigen schwebende Gole aus demselben, glänzen in allen Regenbogenfarben die Schwefel- und Blausäure und sieht man unter dem glühenden durchsichtigen Woden die langen Pfähle ausgeschwommenen Schlacke, das sogenannte Paar der heißen Wäde, welches auch wie Spinnwebgewebe Gebüsch und Woden der Ebene bedeckt.

Etwa 100 F. oberhalb des Feueres gefaltet der Wand, wenn auch heiß und bröckelig, den Niederblick auf das etwa eine Meile große Feuerbecken. Die glühenden Fluten brechen sich am Meer mit einem Krachen, welches dem tosenden Ozeans gleicht. Ingleichen der glühenden Lava, welche sich nach dem Meer gegen die dazwischenliegenden Klüppen, können sich empor und schleudern ihren flammenden Glüh auf die Zurt. Feuerbecken wird toft die dampfende Flut brandend um eine kleine Insel und gegen eine große Höhle, in welche sie mit domerähnlichem Toben hinunterstürzt, die am Eingange hängenden riesigen Stalaktiten herabreißt und ihre eigenen brennenden Massen zu neuer Bildung von Stalaktiten in die Tiefe bricht. Das höre ich mich demüthig breiter Fluß geförmigen Goldes, der mächtiglich dahinstromt, bald theilt er sich in vier bis fünf dunkelrote Glühströme, welche leichter, grauer Schaum bedekt, dahinjagen brodeln und nicht es ohne Unterlaß bald hier, todt und tobt es dort härter, heben und senken sich die glühenden Wellen und dann steigen plötzlich aus weit flammendem Schlunde mächtige rotthe und gelbe Flammenfächer, Springbrunnen und Feuerzungen überall empor.

Die glühende Lava überflutet niemals die Kraterwand, fließt vielmehr in Spalten unterirdisch abwärts, wobei sich manchmal die Hohlbecken spaltet, so daß man den Glühstrom in der Tiefe dahinfließen sieht. Wänter durchdringt er aber auch die Seite des Berges und geht dann als verzehrender Feuerstrom durch Wälder, Pflanzungen und Wohnungen. Im Jahre 1840 gelangte er bis ans Meer, in welches er drei Wochen lang unter gräßlichem Geräusche über einen 45 Fuß hohen Steilhang hinabstürzte und die Stufe erweitere.

Wärdlich von ihm steht der Mauna Kea, der höchste Berg der Insel, der im Winter daher einen Schneemantel trägt. Er hat seinen Kraterwand verloren, so daß der Kraterfessel nur ein weites Plateau bildet. Seitwärts von ihm steht der erlösende Vulkan Kilauea, dessen 20 Krater jetzt bis auf den Grund mit Wald gefüllt sind. Auf der Nachbarinsel Maui liegt der größte ausgetrennte Kraterfessel der Welt, da er 7—8 Meilen Umfang und 254 Fuß Tiefe hat und auf seinem Woden 16 Seeberge von 600 Fuß Höhe trägt.

Auch auf der Insel Oahu, wo die Hauptinsel Honolulu liegt, findet man Vulkan auf den beiden Bergketten, welche die Insel der Länge nach durchziehen. Die Krater der westlichen Ebene sind mit Brauchroth gefüllt, aus denen man Salz gewinnt. An anderen Küstenteilen bilden heiße Wäde- und Wäldwänter fruchtbarer Hügel, die mitunter in einem erlösenden Kraterbecken enden und reizende Landschaften bilden. In den höheren Bergteilen findet man den reizendsten Naturpark, denn die heißen Gegend sind in allerlei phantastischen Formen zerfallen und sollen plötzlich in jähe Abgründe baldstlicher Felsmassen 1200 Fuß tief hinab, während der Woden von üppigen Schlingpflanzen überzerricht ist.

Runde von einer himmlischen Revolution.

Die Astronomie hat oft berichtet, daß am Himmel die furchtbaren Revolutionen vor sich gehen, wozu die „heße Sonne“ das beste Beispiel giebt. Gegenwärtig hat sie den gewöhnlichen Planeten Jupiter auf rechtlichem Treiben erwidert. In der Atmosphäre dieses größten Planeten des Sonnensystems bemerkt man seit einigen Jahren ungewöhliche Revolutionen und große Veränderungen seiner Oberfläche, die man nicht zu erklären vermag. Es entsteht auf ihm ein großer rother Fleck, welcher mit großen Veränderungen im Inneren des Planeten in Verbindung steht, da man besonders in seiner Äquatorialzone anomale Erscheinungen beobachtet. Es zeigen sich auch unregelmäßigkeiten in der Umdrehungzeit des Planeten, da diese bald länger, bald länger ist, als sie sein sollte. Es verändern sich mehr oder minder die Fieden und Streifen der beiden Halbkugeln, treten neue Gebilde auf, namentlich ein schwarzer Streifen im Äquatorialkreis, dem gegenüber die andern schwarzen Bandenrothen roth oder bräunlich ausbleichen, wogegen vorerwähnt ist, so muß er sich wieder erwidert. Der rothe Fleck selbst ändert der Oberfläche bilden. In der rothe Fieden ein Meer im Meere der fühligen Halbtagel, so fällt es auf, daß er sich seit drei Jahren, d. h. so lange man ihn beobachtet, nicht verändert hat. Will man annehmen, der Fieden sei ein aus der Tiefe auftauchendes Festland, so widerspricht dem der Umstand, daß er seine Lage verändert. Man kann ihn aber vorläufig nur für eine auf dem Meere schwimmende feste Masse halten.

Berfall der Kultur in Mittelafrika.

Seitdem die Russen nach Asopie aus nach Osten hin von Berlin eine Grenzabtreitung erhalten haben, finden sie überall Spuren von früherer alter Kultur, namentlich mehr oder weniger verfallene Festungen mit dicken Wällen, 4—20 Wachtürmen und Gräben, doch wagen sich die vertriehenen Soldaten nicht aus ihrer Festung und so haben die Leute-Horden freies Spiel. Weiße Skerden legen hier, als die Anstöße, sind wasserreiche Wälder oft verlassene Felder, Mühlen, Veredelungsanlagen, nur an der Karawanenstraße findet man bebauten Land und Dörfer.

Die 4000 Quadrat-Kilometer messende Oale Meru, einst als

